

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 44 (1961)  
**Heft:** 11

**Buchbesprechung:** "Das Lied von Bernadette"

**Autor:** Tramer, Friedrich

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nen, nicht zuletzt im Hinblick auf die häusliche Erziehung, die auf weltanschaulichem Gebiet von der Umwelt aus mehr Anfeindung als Unterstützung erfährt.

Wir erstreben *gleiches Recht im Staate*, wie die Konfessionen es haben, also *entweder* Unterstützung unserer erzieherischen, humanitären und der weltanschaulichen Bildung gewidmeten Bestrebungen *oder* Sistierung der enormen Beiträge an die Kirchen durch Trennung von Staat und Kirche, wodurch auch die Volksschule das würde, was sie sein sollte: eine Bildungs- und Erziehungsanstalt für alle Kinder ohne Beeinträchtigung durch konfessionelle Besonderheiten.

Wir bekämpfen *Gesetzesparagrafen*, die *nur* die Störung des konfessionellen Friedens unter Strafe stellen, nicht aber die freigeistige Weltanschauung vor Verunglimpfungen durch die Presse, durch «fromme» Traktate und von der Kanzel herab schützen.

Wir denken an die Schaffung *humanitärer Werke*, um unsere Kranken, Gebrechlichen und Alten nicht religiös stark betonten Anstalten überliefern zu müssen.

Wir wollen dem Bedürfnis, gewisse Ereignisse feierlich *aus dem Alltag herauszuheben*, entgegenkommen. Wir tun das jetzt schon, im besondern bei Todesfällen. Aber wir sollten den Familiendienst weiter ausbauen können.

All dies und noch manches andere sind Pläne und Bestrebungen, die nur von einer starken Organisation in die Wirklichkeit umgesetzt werden können. Wer aber von einer Organisation solche Leistungen verlangt, muß sich zur Einsicht durchringen, daß Organisation *Zusammenarbeit vieler* bedeutet und daß er zu den vielen gehören soll, die als Gesamtheit das zustande zu bringen vermögen, was er als einzelner wünscht, aber als solcher nicht zu leisten vermag. Die Devise gilt: Einer für alle, alle für einen.

Darum schließe ich auch diese Ausführungen wieder mit dem Aufruf

*Gleichgesinnte, schließt euch uns an!*

E. Brauchlin

*Im Reiche der Wahrheit geht die Sonne nie unter;  
im Reiche der Lüge ist sie noch nie aufgegangen.*

Friedrich Tramer

## *Das ‚Wunder‘ von Lourdes im Lichte des Werfelschen Romans «Das Lied von Bernadette»*

«Eines Tages in meiner großen Bedrängnis legte ich ein Gelübde ab: Werde ich herausgeführt aus dieser verzweifelten Lage und darf die rettende Küste Amerikas erreichen — so gelobte ich —, dann will ich als erstes vor jeder anderen Arbeit das Lied von Bernadette singen, so gut ich es kann. Dieses Buch ist ein erfülltes Gelübde... Schon in den Tagen, da ich meine ersten Verse schrieb, hatte ich mir zugeschworen, immer und überall durch meine Schriften das *göttliche Geheimnis* und die menschliche Heiligkeit zu verherrlichen —, des Zeitalters ungeachtet, das sich mit Spott, Ingrim und Gleichgültigkeit von diesen letzten Werten unseres Lebens abkehrt.»

Los Angeles, im Mai 1941.

Franz Werfel

Der berühmte und vielgelesene Roman Werfels, den der Dichter auf Grund eingehender Studien und Nachforschungen während seines mehrwöchigen Aufenthaltes in Pau (Südfrankreich) und in der nur dreißig Kilometer entfernt gelegenen Stadt Lourdes im französischen Departement Hautes-Pyrénées, am Gavefluß gelegen, ein Jahr später in der Emigration in Los Angeles im Mai 1941 vollendet hat, ist das Hohe Lied auf die ‚Wunderquelle‘ von Lourdes. Die Stadt, die ein altes, zum Teil aus dem 14. Jahrhundert stammendes Schloß besitzt, in dem ein Museum untergebracht ist, ist seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß

## Abschied von C. G. Jung

Am 7. Juni 1961 hat C. G. Jung im hohen Alter von 86 Jahren seine müden Augen für immer geschlossen. Ein großer Psychologe und Psychiater, Psychotherapeut und Forscher hat und verlassen. Auch wir, die Kinder einer gottfreien Welt, haben heute Anlaß, uns darauf zu besinnen, was er uns mit seinem reichen Wirken und Forschen beschert hat.

Gottfreie Welt? Gerade in der Gottesfrage ist Jung für uns bedeutsam. Der Begriff «Gott» spricht in seiner Therapie ein gewichtiges Wort — aber: Was versteht Jung unter «Gott»? Die Antwort auf diese Frage ist nicht einfach; das ist vielleicht ein Nachteil; der Vorteil aber liegt darin, daß uns die Schwierigkeit dieser Antwort mitten in die aktuellen Schwierigkeiten der Gottesfrage überhaupt hineinführt.

Für Jung ist Gott ein seelisches Gebilde, ein Archetypus, sogar der höchste Archetypus; er hat, mit anderen Archetypen zusammen, seine Wurzeln tief unten im Grunde des menschlichen Seelenlebens und drängt von da aus zu immer neuen Symbolen und Kunstwerken. Wesentlich aber ist, daß Gott *nur* Archetypus ist und nicht mehr! Als Anlage bleibt Gott innerhalb der menschlichen Seele und verläßt diesen Bereich des Seelenlebens nicht. Innerhalb des Seelenlebens hat Gott gewiß eine beherrschende Stellung, aber er ist und bleibt eine ausschließlich psychisch-immanente Potenz.

Erschrocken fährt die Theologie beider Konfessionen auf; empört stellt sie den Psychologen Jung zur Rede: «Dein psychischer Archetypus-Gott in Ehren — wo aber bleibt in Deiner Psychologie Gott selbst? Wo steht in Deiner Lehre der reale Gott selbst als die Summe und als der Ursprung aller Realität, Gott als *summa essentia*, Gott als das *ens realissimum*? Wo bleibt der Gott der Christen, der außerhalb und vor aller Realität schon seinen heilig-realen Bestand hatte? Wo bleibt der Schöpfergott, der im Gnadenakt aus seiner realen Seinsfülle heraus die kosmische Realität ja erst geschaffen hat?»

Wir rechnen es Jung hoch an, daß er dem Druck dieser Fragen und Frager nie nachgegeben hat, nie erlegen ist. Er schützt die aufsässigen Frager ab mit den Worten: «Das alles sind Fragen der Metaphysik. Ich aber bin nicht Metaphysiker. In erster Linie bin ich Psychiater, und meine erste Pflicht besteht darin, dem Patienten, der sich mir anvertraut, zu helfen. Dazu

einer unerhörten religiösen Propaganda und unter Mißachtung der primitivsten medizinischen und biologischen Erkenntnisse zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt geworden, seitdem in der Grotte von Massabielle — ein etwa 20 Schritt breites und 12 Schritt tiefes Loch in der Kalkwand, das mit dem Geröll des Gave inmitten von Farnkraut und Huflattich erfüllt ist — am 11. Februar 1858 der vierzehnjährigen *Bernadette Soubirous* die Jungfrau Maria (!) erschienen ist und vier Tage darauf an dieser Stelle eine wundertätige Quelle entsprungen sein soll. In der Nähe der Grotte ist später unter dem Einfluß einer die gesamte katholische Bevölkerung der Pyrenäen, Südfrankreichs, dann des ganzen Landes und schließlich sogar Europas ergreifenden Hysterie ein neuer Stadtteil entstanden. Ueber der Grotte von Massabielle erhebt sich eine gotische Basilika, neben ihr steht die Kirche Notre Dame; zu ihnen führt von der Brücke über den Gave die herrliche Esplanade des Processions. Die Zahl der Pilger, die von ihren schweren, meist unheilbaren organischen Leiden Besserung, ja völlige Genesung im Angesicht der in der Wundergrotte befindlichen Statue der Jungfrau Maria erwarten und oft Tage, ja Nächte hindurch vor der «Gnadenquelle» in inbrünstigem Gebet verharren, geht jedes Jahr in die Hunderttausende. Eine anschauliche Schilderung eines solchen Pilgerzuges bis in die kleinsten Details lesen wir in der bekannten Romantrilogie *Emile Zolas* «Les trois villes», die die Romane «Lourdes» (1894), «Rom» (1896) und «Paris» (1898) umfaßt. Hier werden im ersten Romanband mit einer kritischen Sachlichkeit, einer bewundernswerten Objektivität, die die Vertreter der

genügt mir der seelisch-immanente Archetypus-Gott. Die Frage nach dem real seienden Schöpfergott muß ich der Metaphysik überlassen.»

Nur ungern geben sich die Theologen mit diesem ausweichenden Bescheid zufrieden. Immer wieder rätseln und deuteln sie an Jung herum, ob nicht doch irgendwo ein Wörtlein oder gar ein Sätzlein zu finden wäre, mit dem man Jung mit gutem Willen auf einen wenn auch dünnen, «so denn doch immerhin noch» christlichen Gott festlegen könnte. Aber immer hat es auch vereinzelte tapfere Theologen gegeben, die das Aussichtslose eines solchen Beginnens eingesehen und die den großen Psychologen Jung, wenn auch mit schmerzlichen Verzichtgefühlen, für den Christenglauben abgeschrieben haben.

Dabei übersehen wir nicht: Auch wenn Jung den Raum der Metaphysik gar nicht betreten, wenn er sich mit dem engeren Raum des Seelisch-Immanenten begnügen will, er findet auch hier noch Bewegungsfreiheit genug zu Auseinandersetzungen mit dem Christengott, die uns interessieren und stark ansprechen. Hier rasch nur 3 Hinweise:

1. Jung findet hier hinreichend Möglichkeiten zu sehr scharfen und treffsicheren Angriffen auf den biblisch-personalistischen Gottesbegriff. Von Jungs Offensivgeist legt sein Buch «Antwort an Hiob» Zeugnis ab; es hat bei seinem Erscheinen die Herren Theologen in ordentlichen Schrecken versetzt.

2. Die Beschränkung auf den Archetypus-Gott erlaubt es Jung, am Gottesbegriff recht empfindliche Eingriffe und handfeste Operationen vorzunehmen. So rechnet er nicht nur das Gute, sondern auch *das* urtümlich Böse oder *den* Bösen herzhafte in seinen Gottesbegriff hinein; darum spricht er nicht nur von einer Dreieinigkeit (Trinität), sondern von einer Viereinigkeit (Quaternität) Gottes — auch das eine Lehre, mit der er die zünftige Theologie recht schmerzhaft vor den Kopf gestoßen hat.

3. «Ich kann nur in tiefster Bewunderung und Ehrfurcht anschauend stille stehen vor den Abgründen und Höhen seelischer Natur, deren unräumliche Welt eine unermeßliche Fülle von Bildern birgt, welche Jahrtausende lebendiger Entwicklung aufgehäuft und organisch verdichtet hat», bekennt Jung. Bewunderung, Ehrfurcht und Staunen vor den Geheimnissen, vor den Abgründen, vor den Dunkelheiten, vor dem Unsagbaren und Unerforschlichen der Menschenseele, aber auch der Realität überhaupt sind es, die Jung stärker anziehen als das ratio-

nal aufgehellte Wissen. Warum nicht? «Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht» hat schon Nietzsche gesungen. Niemals geht die Realität der Welt im Wissen der Wissenschaft auf. Es bleibt immer noch viel Dunkel und Geheimnis, es bleibt immer noch viel Unerforschtes und Unerforschliches; aber das alles bleibt Geheimnis der menschlichen Seele und der realen Welt und führt nicht hinüber in den Bereich der jenseitig-christlichen Gotteswelt. Wer mit Jung vor diesen diesseitigen Geheimnissen in Ehrfurcht stehen, bewundern und staunen will, bleibt ja immer noch mit uns zusammen im Bereich unserer real-kosmischen Welt, bleibt dieser realen Welt verhaftet und uns eng befreundet.

Zugegeben, dezidierte Christen und ebenso dezidierte Nicht-Christen hätten es begrüßt, wenn Jung über seine gewiß kluge Zurückhaltung hinaus eine dezidierte Stellungnahme in der Frage nach der realen Existenz des Christengottes gewagt hätte. Diese dezidierte Entscheidung in der Gottesfrage hat Jung uns und vielleicht auch sich selbst versagt. Sei's drum! Wir tragen es ihm heute im Angesicht seiner übrigen Lebensleistung nicht nach. Doch ist hier Ort und Anlaß, eines andern großen Psychologen und Psychotherapeuten in Dankbarkeit zu gedenken; wir meinen Siegmund Freud, den Schöpfer der Psychoanalyse. In seiner Schrift «Zukunft einer Illusion» hat er das geleistet, was Jung uns versagt hat; hier hat sich Freud offen und tapfer, wie seinerzeit auch der große Physiker Max Planck, vom christlichen Gottesbegriff distanziert und hat eben so tapfer die schweren Folgen dieses schönen Bekenntnisses auf sich genommen. Alle nehmen wir uns vor, dieses einzigartige Dokument unserer Zeit so bald wie möglich wieder einmal zu lesen.

Omikron

---

*Wo die Religion mit der Wissenschaft kollidiert, da hat die Wissenschaft immer recht; aber wo die Wissenschaft gegen die Religion recht hat, da ist die Religion keine Religion mehr.*

Gustav Wyneken

*Du wirst großartige und edle Menschen treffen, die gläubig sind, und Schufte und Strolche, die unter dem Deckmantel der Religion andere berauben und begaunern.*

Pandit Nehru

in einem Brief aus dem Gefängnis an seine Tochter Indira, 1930

---

verschiedensten Weltanschauungen zu Worte kommen läßt, und einer realistischen Gründlichkeit religiöse Fragen und Probleme behandelt, die das Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft sowie zwischen Religion und Wunderglaube kritisch beleuchten.

Nicht minder werden in dem 50 Jahre später geschriebenen Roman *Werfels* weltanschauliche und philosophische Probleme erörtert, aber in einem ganz anderen Sinn und mit einer ganz anderen Absicht. Hier werden die Wissenschaft und die Philosophie, gleichsam als Kulisse, trotz einer anscheinend beobachteten Objektivität, um desto offener und unverblümt die Partei der Kirche und der Wundergläubigen zu vertreten, in den Dienst des *Glaubens* und des Dämonischen gestellt, so wenn es zwar zugibt (S. 298):

«Es wimmelt auf einmal im Lande Bigarre (Name für das Pyrenäenhochland um Lourdes, Anm. d. V.) von Sehern, Ekstasikern, Mondsüchtigen und Traumwandlern. Nicht allein der Erfolg ist es, der diese Nachahmung hervorruft. Das Psychopathische steht seit eh und je in tiefem Zusammenhang mit dem Diabolischen. Der Glaube an das Göttliche (!) ist nichts anderes als die wesensüberzeugte Anerkennung, *daß die Welt einen Sinn habe, das heißt, eine geistige Welt sei*. Der Wahnsinn ist die vollkommenste Aberkennung dieses Sinnes. Mehr als das, er ist die gleichnishafte Sinnlosigkeit der Schöpfung im Geschöpf...»

Und nun schließt Werfel, der in den letzten Jahren seines Lebens

ein treu ergebener Sohn der Kirche geworden ist, seinen Gedanken mit folgender, uns Freidenker überraschenden These ab:

«Daher kommt es, daß Zeiten, die den göttlichen (!) Sinn des Universums leugnen, vom *kollektiven* Wahnsinn blutig geschlagen werden, *mögen sie in ihrem Selbstbewußtsein sich auch noch so vernunftvoll und erleuchtet dünken...*»

Dieser letzte Satz, geschrieben im Jahre 1941, gerade vor 20 Jahren, klingt 1961 wie ein Vaticinium ex eventu, wie eine Prophezeiung, die im nachhinein gemacht wurde, würden die Vertreter der Kirche sagen. Denn die christliche Theologie sieht in den den letzten Jahren auf dem Gebiet der Physik, der Astrophysik, der Astronautik, der Atomwissenschaft und der Biologie, um nur einige Disziplinen der Naturwissenschaft zu nennen, gemachten Entdeckungen und geglückten Errungenschaften *keinen* Fortschritt, wenn diese Entdeckungen, Erfindungen und die unser Weltbild erschütternden Errungenschaften die Lehrsätze der Bibel und die Dogmen der christlichen Religion umstoßen.

Werfel, der die wunderbaren Heilungen z. B. an dem völlig gelähmten Kinde Bouhouhorts und bei dem durch einen Arbeitsunfall (Verlust des Augenlichtes) auf der Straße erblindeten Steinklopfer Bouriette nicht bezweifelt und den Genesungsprozeß auf die in der Quelle von Massabielle vorhandenen, noch unbekannten Heilstoffe zurückführt, um dadurch wenigstens einigermaßen eine logische, verstandesmäßige Begründung für die unerklärlichen Blitzheilungen dieser beiden Fälle zu geben, will in dem Gutachten

## Die Basler «National-Zeitung» und ihr Schutzengel

Liebe, gute und alte «National-Zeitung»!

Wenn in Basel, besonders vor Wahlen, die parteigebundenen Tageszeitungen gegenseitig ihre Partei-Ressentiments aneinander abreagieren, dann nennen die anderen Zeitungen Dich, gute «National-Zeitung», gelegentlich und recht unfreundlich eine alte Schwatzbase und Klatschtante. Mit diesem Vorwurf tun sie Dir sicher, aufs ganze gesehen, unrecht; denn jeder Leser kann sich davon überzeugen, mit wie viel Ernst und Zuverlässigkeit Du Deine Informationspflicht erfüllst, mit wie viel gutem Willen im «Ratsstübli» und im Briefkasten Du Deine schöne Hilfsbereitschaft bewährst. Das ist solide Arbeit, die wir an Dir zu schätzen wissen. Aber gelegentlich, so ganz gelegentlich einmal passiert es Dir doch, daß Du — nimm mir diese Feststellung nicht übel! — ausrutschest, daß Du in einer Art von Schwächeanfall von Deinem guten Niveau abgleitest und unten im Dunst der billigsten Sonntagsschul-Traktätchen-Literatur landest. So denn auch kürzlich in Deinem Abendblatt vom 2. August in Deinem Bericht über das dreijährige Mädchen, das aus dem Schnellzug Zürich—Genf hinausfiel, von dem die Aerzte aber hoffen, daß sie es am Leben erhalten können. Dein frommer Aargauer Korrespondent G. A. schließt seinen Bericht mit dem Satz «... so daß man von einem Schutzengel sprechen kann, der hier seine schützende Hand wider den sicheren Tod ausstreckte.» Du selbst, liebe «National-Zeitung», übernimmst nicht nur diesen Satz, Du unterstreichst und hebst ihn deutlich heraus durch die von Dir formulierte, fett gedruckte Ueberschrift: «Des Schutzengels rettende Hand».

Liebe, gute und alte «National-Zeitung», das hättest Du nicht tun sollen! Dieser Rückfall in eine süßlich-abgestandene Altjüngferlichkeit paßt nicht in Deine sonstige tüchtige Arbeit hinein. Denn der heutige Leser ergeht sich in ungefähr folgenden Ueberlegungen:

Dein Schutzengel — mit Verlaub gesagt — ist ein elender Stümper und Tolpatsch! Wenn denn schon einmal ein Schutzengel dem Kinde vom Himmel her zugeordnet wird, so hätte dieser Engel das Kind ganz einfach rechtzeitig von der gefährlichen Türe wegnehmen sollen — und all das Uebrige wäre dann gar nicht geschehen. Ueber so viel Vorsicht und Einsicht

verfügte aber Dein Engel nicht; da muß das Kind zuerst herausfliegen, muß hart auf der Betonstraße aufschlagen, muß in einer Blutlache liegen bleiben, muß nun vielleicht einige Operationen über sich ergehen lassen, trägt vielleicht bleibende Schäden davon, muß auf alle Fälle von der Mutter getrennt einige Zeit im Spital zubringen; und diese Mutter, sie muß zuerst in einen tödlichen Schreck versetzt werden, in einen Schrecken, der ihr die Sprache verschlägt; und die von der Mutter schließlich gezogene Notbremse muß das Zugpersonal und die Passagiere in Aufregung bringen. Das alles, liebe «National-Zeitung», weil Dein viel berühmter Schutzengel viel zu spät, wahrscheinlich aber überhaupt nicht zugegriffen hat. Und nun mutest Du uns zu, in religiösen Schauern im Innersten zu erbeben und Deinem Schutzengel unseren heißen Dank für die wohlgelungene Rettung des Kindes abzustatten.

Wir denken gar nicht daran, denn wir sagen uns: Jedes einfache, wenn auch irdische und nicht himmlische Kindermädchen hätte hier rascher und klüger gehandelt, denn es hätte den Kontakt des Kindes mit der gefährlichen Türfalle rechtzeitig verhindert. Wir wiederholen — Dein Kinderengel und Schutzengel war ein ausgewachsener Stümper und Tolpatsch!

Vielleicht hältst Du uns entgegen: «Aber wir mußten doch Rücksicht nehmen auf unseren frommen Aargauer Korrespondenten!» Nimm Du inskünftig lieber Rücksicht auf Deine urteilsfähigen Leser im Lande herum und Sorge, daß Du diesen Teil Deiner Leserschaft nicht vor den Kopf stoßest!

Du meinst vielleicht: «Aber unter meinen Lesern befinden sich sicher auch einige fromme Gemüter, die gerne wieder einmal eine solche Schutzengelgeschichte lesen und sich daran erbauen wollen!» Da können wir Dir, liebe «National-Zeitung», versichern, daß heute die fromme Traktätchen-Literatur recht üppig ins Kraut geschossen ist, daß also Deinen frommen Lesern an dieser Art Erbauung nichts abgeht. Auf keinen Fall kann es Deine Aufgabe sein, neben Deiner übrigens sehr ernsthaften Informationsarbeit auch noch mit Traktätchen-Literatur aufzuwarten. Der urteilsfähige Leser auf jeden Fall weiß Dir keinen Dank dafür; er spürt, er wittert die Absicht — und wird ernstlich verstimmt!

Glaube mir, liebe, gute und alte «National-Zeitung», glaube mir, daß recht viele Deiner urteilsfähigen Leser gar nicht glauben, daß Du selbst das glaubst, was Du da von Deinem Schutzengel berichtest. Sie wissen: Du bist zu geschickt dazu!

eines Apothekers, das der damalige Bürgermeister von Lourdes von seinem Freunde Latour erhalten hat, der in der Quelle einen ergiebigen Fonds für sich und die Stadt erblickte, eine Bestätigung seiner Ansicht finden, daß die Heilungen nicht nur durch das Eingreifen der Jungfrau Maria und die Vermittlung Bernadettes erfolgt sind, sondern daß das Quellwasser auch Stoffe enthalte, die bei gewissen Krankheiten Heilwirkungen erzielen können.

In der chemischen Analyse durch den Apotheker wurden neben Chlorverbindungen mit Kalk und Magnesium auch Kohlenstoffverbindungen und Silikate festgestellt, ferner Eisenoxyd und Phosphor. Abschließend heißt es in diesem Apotheker-Gutachten mit einem unfreiwilligen Humor: «Wir konstatieren in der Zusammensetzung dieses Wassers das gänzliche Fehlen von Schwefel», worauf Werfel den Bürgermeister mit herber Selbstironie sagen läßt: «Auf den Schwefel will ich gern verzichten». — — —

Aber der Bischof von Tarbes, Bertrand Laurence, zu dessen Diözese Lourdes gehört, hat gegen den Standpunkt des Pfarrers, der an der Echtheit der Erscheinungen in der Grotte von Massabielle und an die Wunderwirkungen des Quellwassers glaubt, entschieden Stellung genommen. Das paßt natürlich in das Konzept Werfels, der aus dem späteren Gesinnungswechsel des Bischofs für seine Argumentation den Beweis für die Echtheit der Erscheinungen und das ‚Wunder‘ der Heilquelle herholt.

«Bedenken Sie», läßt Werfel den Bischof zu dem Pfarrer sagen, «was unser hochkritisches, hochwissenschaftliches Zeit-

alter von einem Bischof sagen würde, der einer kleinen Faxenmacherin oder Närrin aufsitzt, der erregten Altweibergerichten über eine Gnadenquelle nachgibt und eine Wunderkommission bemüht, ein Taschenspielerstück zu entlarven. Der Schaden wäre unermesslich» (S. 337/338).

Werfel, dessen Einstellung zum Wunder von Lourdes deutlich in Erscheinung tritt, scheut sich nicht, um damit seine Unparteilichkeit zu dokumentieren, die verschiedensten Urteile und Diagnosen über Bernadette und die Heilkraft des Quellwassers anzuführen. So gab der Diener des Arztes Lecrampe, ein bewandertes Faktotum seines Herrn im Kreise seiner Zehnkumpane, sein Urteil über das von Halluzinationen und Visionen geplagte Mädchen mit der «Feststellung» ab: «Dementia paralytica progressiva, sed non agitans.» Dieses «Todesurteil» des Dieners machte alsbald als Diagnose des Arztes die Runde durch Lourdes. Selbst die fromme Novizenmeisterin Marie Thérèse Vauzous, die ehemalige Klassenlehrerin Bernadettes, läßt Werfel in seiner berechnenden Objektivität ein scharfes, aber treffendes Urteil über ihre frühere Schülerin aussprechen (S. 361):

«Oh Bernadette, weißt Du, was man in früheren Zeiten mit solchen Dingen gemacht hat, die mit zweideutigen Visionen von schönen Damen (Bernadette nannte die sich ihr in der Grotte zeigende Erscheinung stets die ‚Dame‘, Anm. d. Verf.) priesen, allerlei Zauber mit Quellen trieben, das niedrige



Und wie wir würdest Du, wenn Du wirklich noch daran glaubtest, fast zusammenbrechen unter dem Gewicht der Frage: Warum hat in diesem einen und vereinzelt Fall der Himmel mit einem Schutzengel eingegriffen und erst noch, wie wir gesehen haben, recht liederlich eingegriffen? Warum stellt in allen andern Verkehrskatastrophen, von denen Du Tag für Tag eine ganze Fülle berichten mußt und in denen Tag für Tag Kinder, Erwachsene und Hochbetagte auf grauenhafte Weise umkommen — warum stellt in allen diesen Katastrophen der Himmel keine Schutzengel zur Verfügung? Tag für Tag fallen in Krankheit und Verkehr wahre Hekatomben von Menschen «Menschenopfer unerhört», um mit Goethe zu sprechen, doch weit und breit sind da keine Schutzengel, die sich erbarmen und helfen!

Uebrigens, Dein Schwesterorgan, die «Basler Nachrichten», hat über denselben Unfall auch ausführlich berichtet, hat aber, obwohl es sich sonst den kirchlichen Anliegen stärker verpflichtet weiß als Du, verständigerweise davon abgesehen, seinem Bericht ein pseudo-religiöses Schwänzlein anzuhängen. War dort an der Dufourstraße vielleicht ein redaktioneller Schutzengel am Werk? Oder haben sie gar dort für derlei Fragen ein besseres Fingerspitzengefühl?

Also, liebe, gute und alte «National-Zeitung», wenn sich Dein berühmter Schutzengel als Mitarbeiter wieder einmal bei Dir in der Redaktionsstube meldet und fragt, ob sich vielleicht irgendwo eine Verwendung für ihn finden lasse — entlasse ihn fristlos aus allen Mitarbeiterpflichten! Schick ihn dorthin zurück, woher er gekommen zu sein behauptet! Und wenn er sich auf ehrwürdige Traditionen beruft und durchaus bleiben will, so sag es ihm ganz frei und offen ins Gesicht:

«Was willst du denn? *Dich gibt es ja gar nicht!*»

EHB

## Trennung von Staat und Kirche — heute!

Wir haben nicht die Absicht, das weitschichtige Problem dieser Trennung in seiner ganzen Breite hier abzuhandeln; einige wenige aktuelle Tatsachen und Ueberlegungen müssen genügen; sie stehen da zusammenhanglos, so wie der politische Alltag sie uns vor die Füße rollt; sie wollen aber doch beachtet, verstanden und überdacht sein.

1. Je tiefer man in die Trennungsfrage eindringt, desto stärker drängen sich zwei Einsichten auf:

a. In der Theorie läßt sich sehr wohl eine saubere und konsequente Trennung ausdenken; die harte Praxis aber wird aller der gegenseitigen Verflechtungen, Verfälschungen und Verfilzungen fast nicht Meister.

b. Auf die Formulierung des Trennungsgesetzes kommt es gar nicht so sehr an; entscheidend sind nur Härte und Konsequenz des Trennungswillens, der hinter dem Text wirksam ist. Dieser Wille ist es ja, der auch den Gesetzestext interpretiert und sich fügsam macht. Hinter dem bestkodifizierten Trennungstext kann ein miserabler Trennungswille stehen, kann das Gesetz durchlöchern und umgehen — siehe Westdeutschland!

Darum hält es heute schwer, sogenannte Trennungsländer klar und sauber von Ländern ohne Trennung abzuheben. Die Realität zeigt vielmehr eine ganze Musterkarte von Trennungsmöglichkeiten; da geht es von den Ländern mit fast maximaler Trennung über allerlei Mittellösungen hinüber zu denjenigen Lösungen, die einfach eine neue Koordination der beiden Mächte Kirche und Staat darstellen, die aber doch von Trennung reden und eine Trennung glaubhaft darstellen wollen.

2. Auch die Schweiz mit ihren verschiedenen kantonalen Lösungen ist eine solche bunte Musterkarte. Als eigentliche Trennungskantone gelten bekanntlich Basel-Stadt und Genf. Von ihnen aus geht es über einige Mittellösungen (z. B. Basel-Land) hinüber zu Kantonen, die wie das Wallis von Trennung überhaupt nichts wissen wollen und an der ursprünglichen Einheit von Staat und Kirche festhalten.

Sehr rasch zeigt es sich bei schärferem Zusehen, daß auch weder Basel-Stadt noch Genf eine absolute Trennung durchgeführt haben. Auch da schaffen die beidseitigen Interessen allerlei Verflechtungen, trotz aller Trennung. Es zeigt sich ferner, daß Genf in der Frage des kirchlichen Steuerrechts und der Erhaltung der theologischen Fakultät an der Genfer Universität trennungsrechtlich über Basel noch einen Schritt hinausgeht.

Basel-Stadt blickt heute auf fünfzig Jahre geltender Trennung zurück. Dr. Hermann Gschwind hat in seiner Schrift «Staat und Kirche. Ihr Zusammenhang und ihre Trennung» (1944) die rechtlichen Grundlagen dieser Trennung in vorbildlicher Klarheit und Gründlichkeit dargestellt. Die kirchlichen

---

Volk aufhetzten und sich gegen die Gesetze der Obrigkeit und gegen die Heilige Kirche vergingen? — Man hat diese Dinger auf Scheiterhaufen verbrannt, oh Bernadette!»

Nicht genug damit, legt uns Werfel den über Auftrag des Präfecten des Dep. Hautes Pyrénées, Baron Massy, von einem Gremium von Aerzten verfaßten Befund über den Geisteszustand der jungen Soubirous vor, in dem es heißt:

«Es handelt sich um eine Hypersensitive, die leicht das Opfer von Einbildungen, ja Halluzinationen werden kann. Möglicherweise gaukelt ihr ein Lichtstrahl in der Felsnische die Erscheinungen vor. Hypersensitive neigen oft zur Uebertreibung derartiger Erlebnisse, die sich in schwereren Fällen bis zur Pseudologia phantastica (einer phantasiebegabten Lügenhaftigkeit) versteifen kann... Die Unterzeichneten sind der Ansicht, daß bei diesem Mädchen sogenannte ekstatische Zustände nicht ausgeschlossen sein mögen, ein psychisches Leiden, dem Somnambulismus ähnlich...» (S. 364).

Mit diesem Befund gab sich aber der Präfect nicht zufrieden und holte noch ein Gutachten eines bekannten Spezialisten für Geisteskrankheiten ein, der, als gewiegter Psychiater und langjähriger Vorstand einer Nervenklarin in Pau, das endgültige Urteil über den Fall abgeben soll, wobei er sich auf ein Gesetz aus dem Jahre 1838 beruft, das die Staatsanwaltschaft ermächtigt, jeden einer Geisteskrankheit verdächtigen Bürger in Gewahrsam zu neh-

men, wenn die ärztliche Diagnose hinreicht und der Kranke eine Gefahr für die Oeffentlichkeit bedeutet. Der Psychiater, der Bernadette einer genauen Untersuchung der Muskelreflexe und der Reaktion der Pupillen unterzieht und an sie verhängliche Fragen über ihre Visionen und Halluzinationen an der Wunderquelle stellt, verfügt ihre Internierung in einem Badeort (Cauterets), wo ein Amtsbruder des Pfarrers von Lourdes die Aufsicht und Obsorge über das Mädchen übernimmt. Denn was Bernadette dem Psychiater auf seine Fragen geantwortet hat, trug deutlich den Stempel des Visionären und Halluzinatorischen an sich und, da für den vom Präfecten bestellten Diagnostiker in diesem Falle nur die Alternative: Betrug oder Irrsinn feststand, verfügte er ihren Zwangsaufenthalt in Cauterets, um sie aus dem Gesichtskreis ihrer Anbeter und gläubig Verfallenen zu entfernen.

Unter dem Jubel der Bevölkerung, die an die Wunderquelle glaubt und von ihrer Heilkraft felsenfest überzeugt ist, kehrt aber Bernadette mit ihrer Mutter aus ihrem Exil nach Lourdes heim, wo der Bürgermeister aus der «Wunderquelle» für sich und seine Mithürger, die von dem Fremdenzustrom ein sorgloses Leben führen wollen, Kapital schlagen will. Zu diesem Zwecke hat er einem bekannten Professor, einem Fachmann auf dem Gebiete der Hydrologie (der Heilwasserkunde) und der Balneologie (der Bäderkunde) eine Flasche des Quellwassers zur Untersuchung eingeschickt. Das Gutachten Professor Filhols, der eine sorgfältige Analyse vorgenommen und dabei festgestellt hat, daß es *dasselbe* Quellwasser ist wie das der vielen anderen Quellen in den Bergen und

Schriften, die heute als Rückblick auf dieses halbe Jahrhundert der Trennung veröffentlicht werden, machen vor allem dieses eine klar: Die beidseitigen Interessen schaffen heute noch Verbindungsstränge, die sich stärker erweisen als der Trennungswille. Staat und Kirche in Basel-Stadt werden übrigens demnächst erneut und eindringlich vor die Trennungsfrage gestellt werden. Die bevorstehende Wiedervereinigung von Stadt und Land steht vor der schwierigen Tatsache, daß die Stadt Trennungskanton ist, das Land aber nicht. Eine Kommission ist bereits an der Arbeit, eine Lösung vorzubereiten. Eine Ueberwindung vieler Schwierigkeiten ist dadurch bereits in die Wege geleitet, daß beide Kantone ihre bisherigen Lösungen nicht maximal durchgeführt haben. Basel-Stadt rückt, wie eben gezeigt, ziemlich stark vom Trennungsgedanken ab, und Basel-Land hat sich kürzlich erst eine Kirchenverfassung gegeben, die von der absoluten Einheit von Kirche und Staat abweicht und bereits starke Trennungselemente aufweist. Beide Kantone tendieren also heute schon von den Extremen weg gegen eine praktikable Mitte hin, und auf der Linie einer mittleren Lösung werden sie sich schließlich auch treffen und verständigen.

3. Wie die Schweiz im Kleinen, so zeigt uns das Abendland im Großen eine bunte Musterkarte der verschiedensten Trennungsmöglichkeiten. Interessant ist die Feststellung, daß die beiden großen Weltmächte, USA und Rußland, die ja nicht nur geographisch, sondern auch politisch und wirtschaftlich in weitester Distanz sich gegenüberstehen, in unserer Trennungsfrage fast ganz übereinstimmen. Beide vertreten auf unserer Musterkarte die Möglichkeiten einer maximalen Trennung. Wo der Sowjetstaat die griechisch-orthodoxe Kirche heute gelegentlich schon und sogar fördert, da geschieht das wirklich nicht, um diese Kirche näher an den Staat heranzuziehen, wohl aber, um aus der Duldsamkeit gegenüber dieser Kirche außenpolitische Vorteile herauszuholen. Und die sehr eingeschränkte Toleranz gegenüber kleineren Religionsgemeinschaften wie Islam und Protestantismus kann sich der russische Staatsriese wohl leisten, da diese Toleranz am Prinzip der Trennung nichts ändert; im Gegenteil, auf der Grundlage der klaren Trennung läßt sich eine Toleranz des Staates am besten bewerkstelligen.

Interessant sind auch die neuesten Vorgänge in den USA. Präsident Kennedy will offenbar, obwohl er Katholik ist, an

der sauberen Trennung unter allen Umständen festhalten. Das zeigt sich nicht nur in der Zusammenstellung seiner Regierung, sondern auch darin, daß er gewaltige Subventionssummen wohl für die Staatsschulen mobilisieren will, die konfessionellen Schulen aber von diesen Subventionen ausdrücklich ausschließt. Die katholische Kirche hat denn auch bereits energischen Protest eingelegt. Weitere Diskussionen hierüber werden nicht ausbleiben, und wir werden sie mit starkem Interesse verfolgen. So hält in den USA wohl der Staat an der Strenge und Reinheit der Trennung fest, nicht aber die Kirchen. Diese versuchen immer wieder, die Trennungsmauer zu durchbrechen und sich in die Staatssphäre einzuschleichen. Hat doch kürzlich auf einer Tagung der amerikanischen Nationalkonferenz für Kirche und Staat der methodistische Bischof Richard C. Raines den Protestanten und Katholiken vorgeworfen, sie hätten die Trennungswand bereits so stark unterhöhlt, daß es einem Verrat gleichkäme, dieses Vorgehen länger zu dulden.

4. Die hier dargestellten Aktualitäten regen zu allerlei Ueberlegungen an, u. a. auch zu folgender Reflexion:

Wo aus dringlichen Gründen getrennt werden muß, da machen die Kirchen gute Miene zum bösen Spiel und behaupten, daß sie selbst auch an der Trennung wesentlich interessiert seien. Im stillen Grunde ihres Herzens aber denken sie anders. Sie möchten sich lieber mit dem Staat in die Herrschaft teilen, genauer: Sie hätten lieber einen der Kirche fügsamen subalternen Staat, der wie in früheren Jahrhunderten — Thron und Altar! — sich dazu hergibt, der Kirche zu dienen. Darum bekämpft ja auch die Romkirche die Trennung überall da, wo sie zu dieser Bekämpfung noch die Macht hat (Spanien, Portugal). Beide Kirchen würden sich, getragen von der finanziellen Macht und geborgen in der Autorität des Staates, sicherer fühlen. Aber eben diese Geborgenheit im Staat ist heute nicht mehr überall gegeben. Da und dort stellt die Trennung die Kirche auf ihre eigenen, oft recht unsicheren Füße. Es verbleibt den Kirchen nur dieser eine Trost — die Nachteile der Trennung möglichst zu überwinden, die wenigen Vorteile aber so stark wie möglich auszubauen. Beide Kirchen trachten danach, aus dem Trennungsprozeß, den sie nicht mehr rückgängig machen können, das Bestmögliche herauszuholen.

Omikron

Schluchten der Pyrenäen und dieselben Substanzen (Karbonate, Silikate, Kalk, Eisen, Magnesium und Phosphor) enthält und der es als *gewöhnliches* Trinkwasser bezeichnet, das weder mit Nutzen noch mit Schaden von den Kranken verwendet werden kann, daß es ein völlig harmloses Wasser *ohne* jeden therapeutischen Wert ist, war eine schwere Enttäuschung für den Bürgermeister, der seine ganze Hoffnung auf den Befund der Analyse durch eine Koryphäe, wie sie Professor Filhol ist, gesetzt hat.

Trotz dieser anscheinend objektiven Schilderung der Geschehnisse in Lourdes bis zu der am 8. Dezember 1933, dem Tage von Maria Empfängnis, erfolgten Heiligsprechung der Bernadette im Petersdom in Rom, bei der achtzigtausend Gläubige anwesend waren, zieht sich wie ein roter Faden die religiöse, gläubige, an das „Wunder“ glaubende Einstellung Werfels durch das Buch, das durch seine zweifellos fesselnde Darstellung, seine dem Milieu angepaßte Sprache und durch seine gefühlvolle, packende und abwechslungsreiche Handlung die Herzen der Leser, besonders die der Frauen, erobert hat.

Uns Freidenker aber, die wir nur an eine strenge Kausalität im Weltgeschehen und die unzerstörbare Kraft der Naturgesetze, *nicht* aber an Wunder glauben, kann die objektiv scheinende Darstellung Werfels nicht überzeugen, denn sie hält einem kritischen Verstand und einer logischen Erwägung nicht stand. Wir werden es *niemals* für wahr oder für glaubwürdig ansehen, daß Kranke, die nach Lourdes kamen, durch das Quellwasser von schweren orga-

nischen Erkrankungen, wie z. B. von einer Hornhautentzündung (Kreatitis parenchymatosa), von einer Netzhautablösung, einer schweren Augenverletzung, einem Magenkrebs, einer Lupus-Erkrankung, von Lähmungen der Gliedmaßen und von luetischen Erkrankungen geheilt wurden, auch wenn ein Arzt von Lourdes, der sich im Bann der sogenannten Heilwirkungen befindet, einem Manne, der sich nach den Erfolgsaussichten der Behandlung erkundigt, antwortet (S. 515):

«Im Laufe der Jahrzehnte sind schon sehr viele geheilt worden... Und Sie können sicher sein, mein Freund, daß die Skepsis von uns Aerzten nicht um einen Grad widerstandsloser geworden ist. *Erleichterungen und Besserungen schwerer organischer Gebrechen finden häufig statt... (?)*»

Zola hat in seinem Roman «Lourdes» die Situation der vielen Tausenden von Kranken, die in besonderen Pilgerzügen nach Lourdes zur Wunderquelle von Massabielle reisten, treffend gezeichnet, wenn er sagt:

«Sie rollen dahin, sie rollen immer weiter, sie rollen ohne Unterbrechung dahin, das Elend dieser Welt mit sich führend, auf dem Wege zu einem heiligen Wahn...»

So finden auch hier die Worte Goethes aus dem Faust, I. Teil, ihre Bestätigung: «Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.»

Friedrich Tramer